

dtv

Mehrere Geldtransporte werden ausgeraubt. Die Täter gehen brutal und mit äußerster Präzision vor. Drei Menschen sterben. Ein Fall für TERA, die international besetzte Anti-Terror-Einheit in Brüssel. TERA schickt ihren Spezialisten Timo Nortamo zunächst nach Finnland. Erste Ermittlungen führen ihn auf die Spur von Ralf Denk. Der ehemals erfolgreiche Molekularanthropologe verfolgt einen ebenso teuflischen wie größtenwahnsinnigen Plan. Bei den Sicherheitsbehörden in Brüssel, Washington und im Vatikan schrillen die Alarmglocken. Und ihre schlimmsten Befürchtungen sind nichts im Vergleich zur Wirklichkeit, mit der Timo Nortamo sich schließlich konfrontiert sieht . . .

*Ilkka Remes* ist der meistgelesene Autor in Finnland. Sein Name ist Garant für hochkarätige Spannungsliteratur von internationalem Format. Remes wurde 1962 im südostfinnischen Seengebiet geboren. Sein erster Thriller ›Pääkallokehräjä‹ (›Der Totenkopffalter‹) erschien 1997 in Finnland und wurde auf Anhieb zum Bestseller. Seither setzen sich seine Bücher regelmäßig sofort nach Erscheinen an die Spitze der Bestsellerliste. Außerdem bei dtv: ›Das Hiroshima-Tor‹ (dtv premium 24535) und ›Höllenssturz‹ (dtv premium 24572).

ILKKA  
REMES

EWIGE NACHT

Thriller

Aus dem Finnischen  
von Stefan Moster

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Ilkka Remes  
sind im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:  
›Das Hiroshima-Tor‹ (24535)  
›Höllenstein‹ (24572)

Ungekürzte Ausgabe  
November 2006  
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,  
München  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)  
© 2003 Ilkka Remes  
Titel der finnischen Originalausgabe:  
›Ikiyö‹ (Werner Söderström, Helsinki 2003)  
© 2005 der deutschsprachigen Ausgabe:  
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,  
München  
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen  
Umschlagfoto: Corbis/zefa/George Logan  
Satz: Fotosatz Reinhard Amann, Aichstetten  
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany  
ISBN-13: 978-3-423-20939-7  
ISBN-10: 3-423-20939-9

## Prolog

Noora sah die Waffe direkt auf sich gerichtet und ging unbeirrt weiter.

»Giù«, rief der italienische Bereitschaftspolizist über den Lärm hinweg.

In der Hitze hörte man ein rhythmisches, dumpfes Dröhnen. Demonstranten schlugen gegen die leeren Container, die zum Schutz der Staatsmänner herangeschafft worden waren. Um Anschläge vom Meer zu verhindern, hatte man Fährschiffe, die normalerweise zwischen Genua und Korsika, Tunesien oder Sardinien verkehrten, als Hafensperren vor Anker gehen lassen.

»Die Erde ist nicht zu verkaufen! Die Erde ist nicht zu verkaufen! Die Erde ist nicht zu verkaufen...«

Noora wischte sich den Schweiß vom Gesicht. Die Aknenarben waren unter der Bräune fast unsichtbar geworden. Oft kam sich Noora wegen ihrer Größe schwerfällig vor, jetzt aber sah sie nur die Vorteile ihrer Länge. Der Anblick der wogenden, bunten Menschenmenge verstärkte ihren Kampfeswillen. Sie sah all die Arbeiter, Studenten und Anarchisten, die gewaltlosen katholischen Gruppierungen, Aktivisten aus sozialistischen Parteien, Gewerkschaftsleute und ganz normale Bürger, über deren Leben die supranationalen Ausbeuter nicht mehr lange bestimmen würden. Auf Schildern und Transparenten leuchteten die bekannten Zeichen: Drop the Debt, World Wildlife Fund, ATTAC. Rote Fahnen, Prozentsymbole, Che-Guevara-T-Shirts, rote Stirnbänder.

Sie waren Tausende, Zehntausende, niemand konnte eine solche Macht übersehen, heute in Genua, morgen in ganz Europa, übermorgen weltweit. Sie waren Sieger, und die Feiglinge, die sich hinter Zäunen verbarrikadiert hatten, würden ihnen schon bald zuhören.

Noch aber war die italienische Regierung nicht bereit, mit ihnen zu verhandeln, die Demonstration war illegal. Die Polizei hatte die historische Innenstadt mit Zäunen und leeren Containern abgesperrt. In diese von 9000 Polizisten bewachte Rote Zone kam man nur an den Kontrollstellen und mit Passierschein hinein. Genua befand sich nahezu im Kriegszustand: Flughafen und Bahnhöfe waren geschlossen, alle Krankenhäuser in Alarmbereitschaft, die Schaufenster mit Brettern vernagelt.

Noora richtete den Blick wieder auf die Reihen der Bereitschaftspolizisten. Ein paar Anarchisten waren auf die Container geklettert und schwenkten ihre schwarzen Fahnen. Mit ihren Parolen zerschnitten sie die schwüle, stehende Luft.

*»Geld und Polizei – dieselbe Schweinerei! Geld und Polizei – dieselbe Schweinerei...« – »One Solution: Revolution! One...«*

Etwas weiter weg erscholl ›Bandiera Rossa‹, das alte Lied der italienischen Kommunisten, das aber schon bald im Lärm der Polizeihubschrauber unterging.

Carlo gab ein Handzeichen, und Noora schob sich mit den anderen weiter voran. Wie üblich hatten sie sich in Gruppen von zehn Leuten aufgeteilt, in denen sich alle dem Namen nach oder zumindest vom Sehen her kannten. Die Organisation in Gruppen war wichtig, denn dadurch wusste jeder, wo er bei Gefahr Zuflucht finden konnte. Am Abend zuvor hatten sie alle sich auf der stillen Piazza Ancona in die Augen geschaut, sich umarmt und auf die Aufgabe vorbereitet.

In Prag hatten sie Erfolg gehabt: Weltbank und IMF hatten den dritten Versammlungstag absagen müssen, weil sich die Banker nicht getraut hatten, ihre Hotels zu verlassen.

Heute sah es nicht so gut aus. Die Atmosphäre war gespannter, als Noora es je erlebt hatte. Gerüchten zufolge bewegten sich im Schatten der etablierten Protestgruppen auch gewaltbereite professionelle Hooligans. Außerdem waren im Vorfeld bereits vier Briefbomben gefunden worden. Die italienische Regierung hatte eine unmissverständliche Warnung ausgesprochen: Gewalt würde mit Gewalt beantwortet werden.

Carlo hob die Hand, und zu Nooras Enttäuschung blieb die Gruppe stehen. Noora wäre gern ihre Anführerin gewesen. Dieser Carlo aus Bologna sah schon aus wie ein Muttersöhnchen. Er taugte nichts. Die Anführer hatten sich im Vorfeld über die Nachrichtenwege und ihre Taktik verständigt. Wenn sie befahlen, vorwärts zu gehen, wurde vorwärts gegangen; wenn sie zum Anhalten aufforderten, wurde angehalten. Die Anführer standen über Funkgeräte oder Handys in Verbindung. Dadurch behielten sie ständig den Überblick. Die anderen mussten strikt gehorchen, denn mitten im Chaos war es unmöglich, sich ein Gesamtbild der Situation zu verschaffen. Das Wichtigste war, in der eigenen Gruppe zu bleiben, egal was passierte. In Göteborg und Nizza waren nur jene verletzt worden, die aus irgendeinem Grund plötzlich isoliert worden waren.

Noora drängte sich in die vorderste Reihe: »Was ist los?«, rief sie.

Niemand antwortete. Die Stimmung war gespannt, keine Lieder oder Parolen waren mehr zu hören. Die Luft stand, es kam nicht einmal etwas Wind vom Meer – von jenem Meer, über das schon vor vielen hundert Jahren Handelsschiffe aus Indien, Amerika und Arabien nach Genua gekommen waren. Genua gehörte zu den Hauptstädten der frühen Globalisierung, insofern eignete sie sich gut als Gastgeberin des G8-Gipfeltreffens und noch besser als Bühne, auf der die Massenbewegung der Globalisierungsgegner ihre Macht demonstrieren konnte.

Ein gepanzertes Fahrzeug näherte sich der Absperrung, die Wasserkanone auf dem Dach auf die Demonstranten gerichtet. Oder war es eine Tränengaskanone? Jemand schrie.

»Das ist nur Wasser«, rief Noora und drängte sich an Carlo vorbei nach vorn, bis sie gegen den Plexiglasschild eines Bereitschaftspolizisten gedrückt wurde.

Unter dessen Helm ragten dunkle, verschwitzte Locken hervor. Noora blickte dem Mann direkt in die Augen. An irgendeinem anderen Ort, in einem anderen Moment hätte er der blonden finnischen Frau vielleicht hinterhergepfiffen. Jetzt waren

sie Gegner, beide hatten Angst, beide waren aufgepeitscht vom Adrenalin.

»Auf den Boden!«, brüllte der Polizist.

Noora spuckte gegen das Plexiglas. Hinter diesen Schildern standen Experten der Gewalt. Mit Waffen, Gas, Wasserwerfern und Panzerfahrzeugen, mit Disziplin und Erfahrung. In deren Schutz hockten acht Staatsoberhäupter im Palazzo Ducale und beschlossen mit ihren Entscheidungen die Zerstörung der Erde. Mit welchem Recht verfügten diese wenigen Reichen über Dinge, die die Massen von Armen angingen? Mit welchem Recht entschieden acht Männer für sechseinhalb Milliarden Menschen?

In einiger Entfernung krachte es dumpf.

»Gas!«, schrie jemand.

Noora griff nach dem zusammengerollten roten Tuch mit der gelben Faust, das sie sich um den Kopf gebunden hatte. »Nicht die Augen berühren!«, rief sie.

Die Menschen um sie herum wurden unruhig, auch Carlo, der per Telefon versuchte, Kontakt mit jemandem aufzunehmen.

»An Tränengas ist noch keiner gestorben«, rief Noora und band sich das Tuch um Mund und Nase, dass nur noch die Augen sichtbar blieben. Aus der Tasche zog sie eine in Folie eingewickelte halbe Zitrone und rieb den Saft auf das Tuch, damit er das Gas neutralisierte. Essig funktionierte auch, aber Noora konnte den Geruch nicht ausstehen.

Ein Teil der Menschen um sie herum tat es ihr nach, aber kaum jemand hatte Tücher oder Zitronen dabei. So wichen sie zurück; mit ihnen auch Carlo, der an seinem Telefon herumfummelte.

»Bleibt auf eurem Platz!«, rief Noora. Am Himmel erschienen unterdessen immer mehr Helikopter. »Das wollen sie doch nur, dass wir auseinander laufen!«

Da ertönte ein Schuss.

Noora fuhr zusammen, genau wie der Polizist vor ihr. Beide

blickten auf einen orangefarbenen Container, vor dem die Menschenmenge in heftige Bewegung geraten war.

»Enzo!«, schrie jemand hysterisch.

»*Chiamate un' ambulanza!*«, rief ein lockenköpfiger Vertreter einer sozialistischen Kulturorganisation.

Noora hielt nach Mitgliedern ihrer Gruppe Ausschau, aber vergebens. Auch von den Leuten aus Helsinki war niemand zu sehen. Die gehörten zu einer anderen Gruppe, und sie hatte keine Zeit damit vergeudet, sich mit Finnen abzugeben, schon gar nicht, nachdem sie Ralf kennen gelernt hatte. Ralf war viel gebildeter und erfahrener als die jungen finnischen Aktivisten.

»*Via, via*«, schallte es metallisch aus einem Megaphon. Das Heulen eines Krankenwagens drang immer lauter in das Durcheinander. Noora rannte ein paar Schritte, um zu sehen, was passiert war. Eine blonde junge Frau kam ihr weinend entgegen. Noora kannte sie, es war die neue Schwedin aus ihrer Gruppe, und Noora legte ihr den Arm um die Schulter.

»Da liegt einer auf der Straße«, schluchzte das Mädchen aus Stockholm auf Englisch, »er blutet und blutet!«

»Diese Schweine«, keuchte Noora. »Sind Fotografen da? Wir müssen einen Fotografen und einen Journalisten finden ...«

»Da sind welche. Aber ich will hier weg!«

»Nimm dich zusammen! Was ist los mit dir?«

Noora ließ die Schwedin stehen und drängte sich zu dem Krankenwagen durch, der mitten in der Menschenmenge stand. Sie hatte das Gefühl, sich unter Kontrolle zu haben, und genoss ihre Gelassenheit.

Am Rande des Platzes stießen Bereitschaftspolizisten heftig mit den weiß gekleideten Profis von Ya Basta zusammen. Diese radikale Linksgruppierung gehörte zu den Autonomen, den Tutti Bianchi, wie sie von den Leuten hier genannt wurden. Eine Woche zuvor hatte Berlusconi beschlossen, Genua für Demonstranten zu sperren, aber Ya Basta hatte dem Gipfeltreffen den Krieg erklärt.

Schon in Prag hatte Noora die Entschlossenheit von Ya Basta

bewundert. Ihre Mitglieder trugen Schulterpolster wie amerikanische Footballspieler, ihre Knie und Ellbogen waren geschützt wie die von Eishockeyspielern, und sie trugen Helme. Weiße Overalls, wie sie bei der Arbeit mit Asbest verwendet wurden, vollendeten ihr Outfit, und jedem hing eine Gasmasken vor der Brust. So waren sie einigermaßen gegen Schlagstöcke und Tränengas geschützt. Ihr größter Vorsprung aber waren Erfahrung und Disziplin. Sie kannten die Taktik der Gegenseite: Die Polizei war nicht in der Lage, eine große Menschenmenge aufzuhalten, das hätte zu viele ihrer Männer gebunden.

»Mörder! Mörder!«, hallte es in der Hitze wider. Das Jaulen der Sirenen mischte sich mit dem Knattern der Hubschrauber. Der Schuss hatte die Gemüter erregt, viele weinten. Noora verachtete diese Leute. Sie sah sich ruhig nach einem Fotografen um. Die Situation musste genutzt werden.

»*Siamo tutti clandestini*«, rief eine Gruppe im Chor, wir sind alle illegale Einwanderer, Freiwild, missbraucht von den Kapitalisten.

Ein starkes Gefühl von Solidarität durchfuhr Noora. Sie war keine illegale Migrantin, aber sie fühlte sich ihnen plötzlich ganz nah – als sei sie eine von ihnen, eine von den Unglücklichen, die mit allen Mitteln versuchten, übers Mittelmeer in die Festung Europa hineinzukommen.

Nooras Telefon piepte. Rasch öffnete sie die Mitteilung. Was sie da las, brachte sie vollkommen durcheinander.

HOL DEINE SACHEN UND VERSCHWINDE AUS GENUA. SOFORT. IN DIESER SEKUNDE. RUF MICH JETZT NICHT AN. R.

Sie schob das Handy in die Tasche. War Ralf verrückt geworden? Obwohl sie zögerte, trugen ihre Beine sie bereits zielstrebig zur Piazza Corvetto. Sie wurde hier gebraucht, diese heulenden Jammerlappen hatten eine Anführerin nötig, aber Ralf schickte ihr eine solche SMS nicht zum Scherz.

Instinktiv beschleunigte sie ihre Schritte und bog rechts in die Via Sibari ab. Sie lief Richtung Autobahn Antonio Gramsci, die – auf Pfeilern gebaut – den Hafen von der Altstadt trennte.

Im Laufen nahm Noora das Halstuch ab und stopfte es in ihren kleinen Rucksack.

Der Einsatz bewaffneter Polizei war erbärmlich. Noora hasste Berlusconi, der mit falschen Karten spielte. Er hatte erklärt, neun Vertreter der Dritten Welt einzuladen, als Vermittler zwischen den Protestgruppen und der G8, darunter Nelson Mandela, den Präsidenten von Nigeria und den Premierminister Südafrikas.

Doch diese Männer hatten den Mund erst gar nicht aufgemacht! Am liebsten wäre Noora der G8 selbst entgegengetreten.

Die Straßen wurden jetzt zu schmalen Gassen, die Häuser schäbiger. Noora dachte an Ralfs Nachricht. Seltsam – was hatte das zu bedeuten? Seine Nachricht war so geheimnisvoll wie er selbst. Trotz der Situation durchströmte Noora eine Welle warmen Gefühls. Sie war berauscht von diesem Mann, von der Hitze und von Genua, von den steilen Erhebungen, den alten Treppen, den engen Gassen, von den Häusern mit den schiefen Fensterläden, von denen die Farbe abblätterte.

Sie ließ das Chaos hinter sich zurück. Das Sonnenlicht reichte nicht bis auf die Straße, brachte aber die Wäsche zwischen den oberen Fensterreihen zum Leuchten. Aus den Wohnungen drang das Klappern von Geschirr, man hörte Wortwechsel und den gepressten Gesang von Shakira.

Ende Juli war Ferienzeit in Genua, und viele Einwohner hatten die Stadt verlassen. Nur die Armen waren geblieben. Sie hatten Angst, dass die Demonstranten ihnen die Fenster einwarfen und ihre kleinen verbeulten Fiats ansteckten, ohne zu verstehen, dass es bei den Protesten gerade um sie ging. Die Grenze verlief hier nicht zwischen dem reichen Norden und dem armen Süden, sondern zwischen denen, die ausbeuteten, und denen, die ausgebeutet wurden.

Von den jungen, schönen afrikanischen Prostituierten in ihren bunten Tops war keine zu sehen, auch von den Bettlern keine Spur – die Polizei hatte sie für drei Tage entfernt. Zumindest die meisten. An der Ecke zur Via Saluzzo saß wieder der

Mann ohne Beine, dem Noora immer ein paar Münzen gab. Jetzt war sie zu aufgeregt, um ihn zu beachten. Schüsse auf Demonstranten – das würde gute Schlagzeilen bringen, aber ob die Heulsusen am Tatort wussten, wie man mit Journalisten umging?

»Come stai?«, fragte der Mann und lächelte sein zahnloses Lächeln.

»Benissimo«, entgegnete Noora, ohne sich ihrerseits zu einem Lächeln zwingen zu können.

Der Mann wurde ernst. »Was macht dich so unfreundlich?«

»Die Ungerechtigkeit«, sagte Noora in ihrem holprigen Italienisch. »Und die Bosheit.«

»Du willst Bosheit gesehen haben?«, fragte der Mann so undeutlich, dass Noora ihn nur mit Mühe verstand. Sie setzte ihren Weg durch die Viale Giustiniana fort, wo es aus einem Müllsack stank, den die Katzen aufgerissen hatten. Warum drängte Ralf in seiner SMS so auf Eile?

Obwohl sie den Lärm hinter sich gelassen hatte, lag noch immer eine unerklärliche Bedrohung in der Luft. Gewalt deprimierte Noora, aber wenn es nötig war, wusste sie, wie man sie einzusetzen hatte.

Die schwere Haustür knarrte in den Scharnieren, als Noora in das kühle Halbdunkel trat. Die Treppenstufen waren abgetreten, und auf der Jungfrau Maria in der Mauernische lag eine graue Staubschicht. Normalerweise genoss Noora die Atmosphäre dieses Treppenhauses, aber jetzt achtete sie nicht darauf, sondern eilte mit großen Schritten nach oben. Ihre bösen Vorahnungen verdichteten sich.

Das rhythmische, scharfe Klopfen gegen die alte Tür wurde nicht beantwortet. Noora versuchte es noch einmal und drückte das Ohr gegen das Holz. Drinnen war nichts zu hören.

Diese Stille war beklemmend. Ralf hatte versprochen, den ganzen Tag in der Wohnung zu bleiben, und er hatte Noora trotz ihrer Bitten keinen Schlüssel gegeben.

Noora wollte schon gehen, da öffnete sich die Tür, und ein unbe-

kannter Mann flüsterte ihr auf Deutsch zu: »Lies das und zerreiße es anschließend! Verschwinde! Schnell!« Während er sprach, hielt er ihr einen Zettel hin, dann zog er die Tür wieder zu.

Irritiert stand Noora auf dem Treppenabsatz.

»Und meine Tasche?«, fragte sie verdutzt, aber nicht laut genug, als dass es durch die Tür zu hören gewesen wäre.

Die Stille verdichtete sich. In dem hellen Lichtstrahl, der durch das schmale Oberfenster fiel, tanzten die Staubpartikel.

Noora blickte auf den Zettel: nichts als eine Telefonnummer. Die Anbietervorwahl war die gleiche, wie sie Ralf zurzeit hatte. Er kaufte stets Prepaid-Karten und wechselte alle paar Tage die Nummer.

Noora ging auf die Straße hinunter, durch die in diesem Moment eine Vespa knatterte. Sie nahm ihr Handy und tippte die Nummer vom Zettel ein.

Das Geräusch eines stärkeren Motors ließ sie zusammenfahren. Sie blickte sich um. Mit hohem Tempo kam ein dunkelblauer Lieferwagen die Gasse entlang und hielt mit einer Vollbremsung. Am anderen Ende bog eine große Fiat-Limousine in die Gasse ein. Im selben Moment flogen die Hecktüren des Lieferwagens auf, und paarweise sprangen schwer bewaffnete Männer in schwarzen Overalls mit maskierten Gesichtern auf die Straße. Zwei, vier, sechs . . .

Instinktiv trat Noora ein paar Schritte zurück. Die Männer liefen zu der Tür hinein, aus der Noora gerade gekommen war.

Zielstrebig entfernte sie sich, ohne sich umzudrehen. Aber würde nicht gerade das Aufmerksamkeit erregen? Sie blieb kurz stehen und blickte zurück, wie es jeder neugierige Passant getan hätte. Jetzt bog ein Mannschaftswagen der Carabinieri in die Gasse ein.

Noora versuchte weiterzugehen, aber sie konnte nicht. Das Blut pulsierte in ihren Schläfen, sie drückte sich in einen Hauseingang, da zersplitterte oben ein Fenster, es regnete Glasscherben, und der hübsche alte Küchenstuhl mit dem Rosenmuster auf der Sitzfläche fiel auf die Straße.

Wenige Stunden zuvor hatte Noora noch auf diesem Stuhl gesessen und gefrühstückt.

Sie blickte nach oben und sah einen Mann auf der Fensterbank im dritten Stock stehen. Es war der Mann, der ihr den Zettel gegeben hatte.

Noora zerknüllte den Zettel in der Faust und starrte dem Mann ins Gesicht, sie sah es scharf und klar wie durch ein Fernglas, ein Gesicht, in dem eine faszinierende Mischung aus Fanatismus, Bedingungslosigkeit und tiefem Frieden lag.

Dann stieß er sich ab und sprang kopfüber in die Tiefe.

Wie unter Hypnose verfolgte Noora den Fall, sie schloss nicht einmal die Augen, als der Körper mit dem Kopf voran auf der Straße aufschlug.

Ein Polizist erschien in der Fensteröffnung. Nooras Beine setzten sich in Bewegung, zuerst langsam, dann immer schneller.

Der Bettler an der Via Saluzzo lächelte ihr zu. »Ciao. Du schon wieder...«

Noora antwortete nicht, sie lief zielstrebig weiter. Auf der belebten Via Rodin blieb sie vor einem Tabaccaio-Laden stehen und wählte erneut die Nummer auf dem Zettel.

»Ihr gewünschter Gesprächspartner ist zurzeit nicht erreichbar...«, erklärte eine überdeutliche Frauenstimme.

Noora überlegte, welche Sachen sie in der Wohnung zurückgelassen hatte. Hauptsächlich Kleider – nichts, worüber man ihre Identität oder ihren Aufenthaltsort hätte ausfindig machen können.

Der Gedanke erschreckte sie. Warum sollte man sie suchen? Sie hatte nichts zu verheimlichen. Andere jedoch schienen ein Geheimnis zu haben – ein Geheimnis von solcher Tragweite, dass sie lieber den Tod wählten, als festgenommen zu werden.

Von dieser Vorstellung bekam sie eine Gänsehaut, und sie sah das beinahe heitere Gesicht des fallenden Mannes vor sich. Er war sich seiner Sache sicher gewesen. War sie es auch?

Was waren das für Dinge, in die Ralf verstrickt war? Noora

war ihm erst eine Woche zuvor zum ersten Mal begegnet, und obwohl sie so gut wie nichts über ihn wusste, kam es ihr vor, als würden sie sich schon ihr ganzes Leben lang kennen.

Ralf Denk nahm die Felder neben der Autobahn und die Berge dahinter in den Blick. Man sah ihm die in der Sonne und im Freien verbrachten Jahre an. Für seine 42 Jahre hatte er schon relativ viele kleine Furchen im Gesicht, und die Bräune war auch im Nacken und auf dem Kopf durchgehend tief.

Die nördlichen Vororte von Genua waren längst hinter dem verbeulten Peugeot zurückgeblieben, allmählich ließ die Panik nach. Bis zur französischen Grenze war es nicht mehr weit. Sie waren noch einmal davongekommen – wenn auch nur knapp.

Wie hatte ihnen die Polizei nur auf die Spur kommen können? An welchem Punkt hatten sie einen Fehler gemacht?

Bittere Enttäuschung schnürte Ralf die Kehle zu. Zwei Jahre Arbeit waren umsonst gewesen, sämtliche Vorbereitungen, der Einsatz von elf Leuten und mehr als 320 000 Euro.

Auf dem Rücksitz neben ihm lagen die Taschen, die nicht mehr in den Kofferraum gepasst hatten. Ralf trommelte mit den Fingern auf den Knien. Die weiche und gepflegte Haut dieser Finger stand in völligem Widerspruch zu der übrigen Erscheinung eines Mannes, der sich viel im Freien aufhält. Ganz in Gedanken schob er seine Hand in Nooras Tasche und befühlte die Jeans, das T-Shirt, die Unterwäsche.

Ralf spürte, dass Sakombi vorn am Steuer durch den Rückspiegel einen Blick auf ihn warf.

»Vergiss die Frau!«, sagte Sakombi.

Ralf schaute aus dem Fenster.

»Sie ist nicht stark genug«, fügte Sakombi hinzu.

»Sie ist stärker als du.«

Sakombi Ladawas schmale Lippen verzogen sich zu einem schiefen Lächeln. Die Hautfarbe des 58-jährigen Mannes war weder schwarz noch weiß, sondern irgendetwas dazwischen. Er hatte graues, gelocktes Haar, das sich von der Stirn und vom

Scheitel schon weit zurückgezogen hatte, eine aristokratische Nase und einen scharfen Blick.

»Wir brauchen sie«, fuhr Ralf fort. »Was kann weniger Aufmerksamkeit erregen als eine junge Finnin?«

Während er sprach, schaltete er sein Handy ein. Er überlegte, was er sagen sollte, wenn Noora anrief. Was konnte er in einer solchen Situation schon sagen? Nichts kam ihm glaubwürdig vor, am wenigsten die Wahrheit.

Kaum war das Telefon eingeschaltet, klingelte es.

»Wo bist du?« Nooras Stimme war heiser und kraftlos. »Was ist passiert?«

Ralf drückte das Telefon ans Ohr und wich Sakombis Blick im Rückspiegel aus.

»Das erkläre ich dir später. Steig in den Zug und kauf dir eine Fahrkarte nach Nizza. Und steig gleich nach der Grenze in Menton wieder aus. Wir treffen uns dort um sechs im Bahnhofslokal.«

Ralf legte auf, felsenfest davon überzeugt, dass Noora kommen würde. Noora, die nicht die geringste Ahnung hatte, warum es ging und was man noch von ihr verlangen würde.

Dieses Mal waren sie gescheitert, aber sie würden es wieder versuchen – mit noch mehr Nachdruck, mit mehr Erfahrung und noch entschlossener als zuvor.

Diesmal waren sie von acht Staatsoberhäuptern, acht Männern, die die Zukunft des Planeten bedrohten, bezwungen worden. Diesmal waren sie an deren perfiden Maschinerien gescheitert.

Acht hatten wieder einmal über sechseinhalb Milliarden gesiegt.

Die Macht des Bösen, die Macht des alles durchsetzenden Geldes war ihnen auf die Spur gekommen und hatte die Erfüllung ihres Plans verhindert. Aber sie würden zurückschlagen, auf eine Art, die sich kein Mensch vorstellen konnte. Sie würden retten, was zu retten war. Die Natur würde den Egoismus der Menschen besiegen. Das Gute das Böse überwinden. Ein für allemal.

## ERSTER TEIL



## ZWEI JAHRE SPÄTER

### 1

Der Mitarbeiter der Sicherheitsfirma trug einen Geldbehälter, der aussah wie ein schwarzer, flacher Plastikkanister. Mit seinem Kollegen kam er aus dem Personaleingang des Kaufhofs in der Bremer Innenstadt. Eine spätsommerliche, tief stehende Morgensonne warf die langen Schatten der Männer auf den schmutzigen Asphalt.

Sie gingen auf den Mercedes-Geldtransporter zu, der zehn Meter entfernt mit dem Fahrer am Steuer wartete. Die Männer trugen blaue Kleidung und Helme mit hochgeklappten Visieren. Die Geldkassette war mit einer kunststoffüberzogenen Kette am Handgelenk des einen Mannes befestigt.

Als die beiden Mitarbeiter der Sicherheitsfirma an dem kastenförmigen Renault Kangoo am Straßenrand vorbeigingen, wurden in einer abrupten Bewegung die Türen aufgerissen. Zwei Männer sprangen heraus, sprühten dem Träger der Geldkassette und seinem Kollegen Gas ins Gesicht, und im Bruchteil einer Sekunde sanken diese zu Boden.

Fünf Meter weiter begannen an dem Geldtransporter die Lichter zu blinken.

Die Sirene sprang an, auch im Führerhaus war Bewegung zu erkennen, aber dem Fahrer war es nicht erlaubt, bei einem Überfall seinen Platz zu verlassen.

Einer der Angreifer trug eine Zange, beugte sich über den Geldträger und trennte die Kette am Handgelenk auf. Die Sirene des Mercedes jaulte. Gleichzeitig griff der andere Mann nach dem Transportbehälter und stellte ihn in den Renault. Dann

stiegen die beiden ein und rasten davon. Das Ganze hatte keine zehn Sekunden gedauert.

In Panik entfernte der Fahrer des Geldtransports sich nun doch von seinem Fahrzeug, während noch immer die Sirene heulte. Gleichzeitig war bei der Polizei und bei der Ambulanz Alarm ausgelöst worden.

Der Fahrer tastete nach dem Puls seiner Kollegen. Er spürte nichts.

Die Männer mit den ernstesten Gesichtern gingen die Räumlichkeiten systematisch durch. Sie hatten Messapparate bei sich, ihre Aufgabe war es, sicherzustellen, dass weder im Mobiliar noch in Wänden, Decken und Fußboden Abhörgeräte oder Sender versteckt waren. In unregelmäßigen Abständen nahm die Gruppe Kontrollen bei sämtlichen TERA-Mitarbeitern vor.

Timo Nortamo gefiel die Wichtigtuerei der Männer nicht, aber er versuchte, darüber hinwegzusehen. Er piffte vor sich hin, während er das finnische Kaffeepulver in den Filter schaufelte. In Brüssel gab es keinen Kaffee, der ihm schmeckte, darum brachte er ihn regelmäßig aus Finnland mit. Nortamo war eine eindrucksvolle Erscheinung. Dank des Funkelns in seinen Augen, des kräftigen Kinns und des muskulösen Körpers hatten sich noch vor fünf Jahren die Frauen nach ihm umgedreht. Seither hatte der Alltag ihm zusehends den Stempel aufgedrückt ...

Mit einem Auge beobachtete er die Arbeit der dreiköpfigen Gruppe.

»Hey, nicht verrücken!«, rief er auf Englisch und so scharf, dass die drei sofort innehielten.

Der unangenehme Franzose mit den Flaschenbodengläsern in der Brille nahm die Finger von der empfindlichen Kommode aus der Zarenzeit, die er gerade von der Wand rücken wollte.

Timo Nortamo deutete auf den Riss, der jetzt am Fuß der Kommode klaffte. »Merde«, fluchte er, ohne sich die Mühe zu machen, das »r« richtig auszusprechen, er ließ es auf finnische Art kräftig rollen. Die Kommode hatte er in Sankt Petersburg